

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 33 (1951)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Sinn der Häuslichkeit

Viel wird heute geklagt darüber, dass die jungen Leute so gar keinen Sinn mehr haben für Häuslichkeit, ungerne daheim bleiben und jeden Anniß benutzen, um abends oder am Sonntag auswärts zu sein. Dieser Zustand ist nicht bloss ein der dahinschwappenden Familienzusammengehörigkeit zu dauern, sondern auch der mancherlei Gefahren wegen, in die Jugendliche geraten können.

Von vielerlei Gründen, die zu dieser Entwicklung führten, ist genug gesprochen und geschrieben worden, so dass wir sie keineswegs wiederholen möchten. Dagegen scheint uns, es sei einem Umstand nicht genügend Rechnung getragen worden — einem Umstand, der nicht ausserhalb, sondern innerhalb der Familie liegt — nämlich der Art und Weise der heute weithin üblichen Wohnungseinrichtung. Diese erachten wir als zu einem beträchtlichen Teil mitschuldig an der Heimflucht der jungen Leute.

Das Gefühl für Häuslichkeit entwickelt sich ohne Zweifel nur dann, wenn sich jemand irgendwo «zu Hause fühlt». Das kann er jedoch nur, wenn er einen — und sei es nur kleinen — Platz für sich hat, den er ganz nach seinem eigenen Gutdünken einrichten und ausschmücken darf, wo er auch zur Abwechslung einmal alles liegen lässt, ohne das Herumstören anderer befürchten zu müssen, kurz, wo er das Gefühl hat, allein Herr und Meister zu sein. Welcher Stolz liegt doch in den Worten, die man zu Klassenkameraden sagt: «Kommt einmal zu mir, ich will euch meine Bude zeigen!» Darin steckt eine Verwurzelung zu dem Raum, den man bewohnt, eine Beziehung zu seinen vier Wänden, die einem lieb sind, und darum auch zu halten vermögen.

Halten wir heute Umschau unter der heranwachsenden Generation, so finden wir nur noch eine relativ kleine Anzahl Heranwachsender, die eine eigene «Bude» besitzen. An dieser Misere ist natürlich einmal die Wohnungsnot schuld, die viele Familien zwingt, mit zu wenig Wohnräumen auskommen zu müssen. Diesen Verhältnissen kann nur durch öffentliche Hilfe gesteuert werden. Daneben gibt es unzählige Jugendliche, die kein eigenes Zimmer mehr haben dürfen, weil die Eltern in unvernünftiger Weise der Repräsentation das Wohl der Kinder opfern. Wer kennt nicht die schönen 3- oder 4-Zimmerwohnungen, die neben dem Schlafzimmer der Eheleute nur repräsentative Räume enthalten? Ein Esszimmer, ein Wohnzimmer, ein Herrenzimmer, einen Salon. Für das Kinderzimmer langt es jedoch nicht mehr. Nachts klappten die Kinder dann in den verschiedenen Räumen auf Schlafdivans und Couchs, auf denen tagsüber alle möglichen Leute sitzen, die alle Arten von Gerätschaften zurücklassen, so dass das Kind abends tatsächlich in ein Hotelbett liegen muss, nicht in «sein» Bett. Auch zum Spielen und zum Aufhängen macht es immer auf Räume angewiesen, die nicht ihm «gehören», je nachdem muss es bald hier und bald dort sich aufhalten.

Gibt man sich Rechenschaft darüber, dass selbst eine Zimmerpflanze ihren Standort haben will, dass

ein Hausier seinen Platz beansprucht, so ist wunderbar, dass man dem Kinde dieses Recht nicht als ganz selbstverständlich zuerkennt. Auch ein noch kleines Kind ist schon eine Persönlichkeit, die sich ihre eigene Atmosphäre schaffen kann und will. Verunmöglicht man ihm das, so verächtet es eben nicht mit einem besonderen Platze. Es hat dann kein eigenes «Revier», in das es sich zurückzieht, um ungestört zu sein, seine Angst oder sein schlechtes Gewissen zu verbergen, oder auch nur zu träumen!

Selbstverständlich können Geschwister einen Raum miteinander teilen. (Das ist jedoch etwas durchaus anderes, als wenn der Raum grundsätzlich für die Erwachsenen eingerichtet ist, und dem Kinde nur zeitweilig überlassen wird.) Kinder haben aber gewöhnlich ein feines Empfinden dafür, wie sie gegenüber Brüdern und Schwestern die Grenzen respektieren müssen, wenn mehrere zusammen dasselbe Zimmer bewohnen.

Heute wird so manches für die Jugend getan. Sollte man ihr nicht vorab dazu verhelfen, dass Söhne und Töchter sich in der elterlichen Wohnung nicht bloss als Schlafgäste vorkommen müssen? In sehr vielen Fällen liesse sich dieses Ziel mit Leichtigkeit erreichen, wenn das Herrenzimmer zum Kinderzimmer verwandelt würde, die unnötige Repräsentation auf Kosten der Kinder aufgegeben würde. Freilich wird da und dort ein grösseres Kind etwa in einer Mansarde einlogiert, aber dann dürfte es meist schon zu spät sein, um ihm das eigentliche Heimatgefühl noch zu vermitteln.

Beim Erstellen neuer Wohnungen sollten nicht in den 3-Zimmerwohnungen von vorneherein 2 Räume mit einer Schiebetüre verbunden werden, so dass eine auf Repräsentation eingestellte Möblierung schon präjudiziert wird. Schliesslich würde dem von Frauenkreisen mehrfach geäusserten Postulat zu entsprechen, dass Neuwohnungen weniger luxuriös eingerichtet werden, dafür aber mehr Platz erhalten sollten.

Wir würden es begrüssen, wenn statistisch festgestellt werden könnte, wieviel Jugendliche heute in dieser Schlafgast-Situation aufwachsen müssen, kein eigenes respektive nur mit Geschwistern geteiltes Zimmer mehr haben. Die Zahlen dürften recht hoch sein. Dass unsere Jugendlichen weithin keinen Sinn für Häuslichkeit mehr haben, beruht selbstverständlich nicht auf einer einzigen Ursache, wie wir dies eingangs erwähnten. Das hindert nicht, dass man die Teilursachen, soweit möglich, bekämpft. Bekanntlich vermag erst der persönliche Beitrag aus einer Möbelausstellung ein Heim zu gestalten, in dem man sich zuhause fühlt. Deshalb halten wir es für die Förderung häuslichen Empfindens so überaus wichtig, dass schon das Kind lernt, einen Raum oder Platz seiner Auffassung nach wohllich herzurichten. Es gewinnt dadurch nicht nur Anhänglichkeit an seinen Raum, sondern lernt überhaupt den Wert schätzen, der darin liegt, dass man sich irgendwo heimisch und zuhause fühlt — und darum auch gern zuhause bleibt. Lu.

Lügen. Auch da gebrach es ihm an Mut und Charakter, die Verantwortung für das, was er angerichtet, zu übernehmen, und er löste sich vom Schicksal seines geliebten Volkes. Après nous le déluge. Wir glauben auch nicht, dass sich auf Grund seiner Aussprüche ein wesentlicher Unterschied zwischen Nazismus und Bolschewismus ergibt. Die Auswirkungen beider «ismen» sind ziemlich dieselben. Und in seiner Tafelrunde hat sich Hitler nicht als das gegeben, was er war, sondern als das, was er sich einbildete zu sein: als Verkündiger bleibender und allgemeiner gültiger Gedanken. Ohne Maske dagegen steht er da, als ihn sein «hellseherisches Genie» verlässt und er einen Antonescu um Rat für die Beendigung des russischen Feldzuges ersucht, oder wo er dem empörten alten Horthy, der ihm die

Türe vor der Nase zuschlägt, nachsehen muss, um einen Skandal zu verhüten.*

Sicherlich ist die Herausgabe dieser Gespräche in Deutschland zur jetzigen Zeit ein mutiges Unterfangen; stellen sie doch einen Spiegel dar, worin der Deutsche seinen Irrtum, Hitler als den von Gott gesandten Führer verehrt zu haben, erkennen muss. Die Schweizerfrau jedoch hat sich durch die nazistische Propaganda im grossen und ganzen nicht betören lassen, und sie braucht deshalb beim Blick in diesen Spiegel nicht zu erröten. Es ist wohl auch keine Gefahr vorhanden, dass sie einer neuen nazistischen Welle nicht würde widerstehen können.

Dr. K. Tanner

* O. P. Schmidt: Statist auf diplomatischer Bühne.

Gäste aus dem Morgenland

Wenn wir in diesen Herbstwochen einige Tulpen- oder Hyazinthenzwiebeln in den Garten pflanzen oder zum Treiben in Töpfe setzen, so mag uns wohl hie und da der Gedanke kommen, woher diese Frühlingboten eigentlich stammen. Bei der Hyazinthe verrät uns der Name, Hyazinthus orientalis, dass sie aus dem Osten eingewandert ist, doch auch die Tulpe hat erst vor etwa vierhundert Jahren europäische Gärten erobert. Einem grossen Blumenfreund, dem Gesanden von Kaiser Ferdinand I., namens Gislenius Busbequius, der am Hofe Solimans des Grossen in Konstantinopel weilte, haben wir zu danken für die Bekanntschaft mit der Tulpe, sowie der Kaiserkrone und andern Garteninsassen. Im Frühling des Jahres 1554 rief er eines Tages vom Konstantinopel nach Adrianopel und sah in den türkischen Gärten rot und gelb geflamme Blumen, die ihm bis dahin unbekannt gewesen. Er versuchte, davon Samen zu erhalten, was ihm mit einiger Mühe gelang, sandte diesen an einen Freund nach Deutschland und im Frühling 1559 erblühten in einem Augsburger Garten zum erstenmal in Europa die Tulpen. Der berühmte Naturforscher und Arzt Konrad Gesner beschrieb diese neue Gartenblume die bald weitherum beliebt wurde und besonders von den Holländern in immer mannigfaltigeren Formen und Farben gezeitet wurde.

Auf eine Sage hin weist der Name Hyazinthe. Der Gott Apollo soll sich als Spielgefährten den

schönen, spartanischen Königssohn Hyakinthos erwidert haben, was diesem der Westwind, Zephyros, neidete. Deshalb lenkte er beim Spielen die eierne Diskusscheibe so, dass sie Hyakinthos an der Schläfe traf. Apollo besass keine Gewalt über den Tod, doch wollte er das Andenken an seinen Liebhaber der Nachwelt erhalten, indem er aus dessen Blut die süsse duftende Hyazinthe erschuf, die denn auch bei den alten Griechen als Zeichen der Trauer galt.

Auch der Name der Narzisse knüpft sich an den Tod eines schönen Jünglings. Dieser hatte sich bei einer Quelle gelagert, um mit dem klaren Wasser seinen Durst zu löschen. Als er nun im kristallinen Nass sein Spiegelbild erblickte, war er von dessen Schönheit so betroffen, dass er es unarmen wollte und dabei ins Wasser fiel und ertrank. Den Göttern tat dies leid und seinem Andenken weihen sie die edle Narzisse.

Wir haben wenig mehr den Sinn für das Wunderbare im Leben der Blumen, die ein alter Blumenfreund einmal die Augen Gottes nannte, doch auch uns schenkt uns ihr Da-Sein viel Freude, ob sie während des Winters als Topfbüher Ammut und Lebenszahnung ins Zimmer zaubern oder ob wir uns ihrer in unserm Garten erfreuen dürfen. Sie sind die demütigen und doch ihres Wertes bewusste Begleiter unseres Lebens und besitzen die Macht, manch trübe Stunde mit einem lieblichen Licht zu durchstrahlen. w.

Die andere Seite

Wir alle kommen früher oder später in die Lage, ein Spital aufsuchen zu müssen. Vielleicht sind wir selbst Patient und müssen uns einer Behandlung oder Operation unterziehen. Unter Umständen liegt auch ein Angehöriger oder jemand aus unserem Freundes- oder Bekanntenkreis im Krankenhaus. Jahrelang mag es uns vergönnt gewesen sein, an den Gebühlichkeiten, die zur Aufnahme der Kranken dienen, vorüber gehen zu dürfen. Bisweilen sah man andere Menschen durch das Tor des Einganges schreiten oder das Krankenauto dort vorfahren. Es kann auch geschehen, dass wir im Vorübergehen an fremden Menschen auf der Strasse den Brocken eines Gespräches auffangen und vom Leiden einer Erkrankten oder Verunfallten einen kleinen Bruchteil seiner Krankengeschichte vernehmen. Auch vom freudigen Ereignis der Geburt eines Kindes können wir hören, aber unter Umständen ziehen wir es vor, statt eines Besuches im Spital die Heimkehr von Mutter und Kind abzuwarten und erst dann unseren Besuch zu machen. So kennen alle jene, die das Glück hatten, von Krankheit verschont geblieben zu sein, das Leben in einem Spital mehr und weniger nur vom Hörensagen.

Eines Tages aber kann es geschehen, dass man selbst oder ein Familienangehöriges von einem nicht mehr leicht zu nehmenden Unwohlsein befallen wird. Man sträubt sich vorerst, es als ernsthaftes Erkrancken anzuerkennen. Es kam ja so plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Aber wenn die Anzeichen beängstigend werden und die gewohnten Mittel und Anwendungen nicht mehr fruchten wollen, zwingt einen die Besorgnis, den Arzt zu rufen. Und dieser stellt dann nicht nur die Diagnose, er beurteilt auch, ob wir mit der häuslichen Pflege auszukommen vermögen oder die Ueberführung ins Krankenhaus nötig ist. Und dann kann es geschehen, dass wir sehr rasch einen kleinen Koffer mit dem wenigen, was ein Kranker im Spital braucht, zu

packen haben und wir einen lieben Menschen von einer Stunde zur andern fremder und kundiger Pflege übergeben müssen. Es ist ein merkwürdiges Gefühl, das die Zurückgebliebenen in den folgenden Stunden, Tagen und Wochen bedrängt. Eine Leere macht sich plötzlich breit und in das erst noch harmonische Leben sind Angst und Sorge gedrungen. Immer wieder schweifen die Gedanken ab und man hat Mühe, sich auf seine Pflichten zu besinnen und sich auf die Arbeit einzustellen. Wenn das Befinden des Patienten es erlaubt, darf man ihn vielleicht bald einmal besuchen. Und dann schreitet man wohl öfters durch das Tor des Einganges im Hause der Kranken, das eine Mal vom beklemmenden Gefühl der Unruhe und vielleicht schon bald vom befreiten Gefühl der Zuversicht beseitigt. In solchen Zeiten lernt man das Leben im Krankenhaus kennen, und als Besucher bemüht man sich, die Freude hineinzutragen. Und wer nun täglich oder auch nur gelegentlich durch die Gänge schreitet, in denen sich die Zimmer befinden, die ein, zwei oder vielleicht auch drei Patienten beherbergen, der kann sich manch eines Eindruckes nicht erwehren. Besonders war am späten Nachmittag zu Besuch geht, ist erstaunt, wenn er die Fülle und Pracht an Blumen und blühenden Pflanzen sieht, die für die Nacht aus den Krankenzimmern entfernt, hinausgetragen oder auf kleinen Wagen hinausgefahren

Arte del Ticino - Kunstgewerbe

Stampfenbachstrasse 42, Zürich, Tel. 28 59 55

Wärmer und gediegener wirken Ihre Räume durch unsere handwerklichen Tessiner Möbel, Strohlampen, hübschen Basttsachen, etc.

Bemerkungen zu Hitlers Tischgesprächen

im Schweizer Frauenblatt Nr. 36 vom 7. September 1951

Uns will scheinen, dass, von schweizerischen Standpunkt aus gesehen, diesen «Tischgesprächen» eine zu grosse Bedeutung beigegeben werde, denn was sind sie anders als Worte, die weder von Gewissen noch Verantwortung getragen werden, sondern einfach eine Selbstverherrlichung ihres Urhebers darstellen sollen. Neville Chamberlain und

andere Staatsmänner haben es grausam erfahren müssen, dass man sich auf Hitlers Worte und Abmachungen nicht verlassen konnte; man musste sich einfach vor seinen Ansprüchen in acht nehmen. Auch wir Schweizer haben das und zum Glück noch rechtzeitig gemerkt. Warum also ein so lautes Wesen mit diesen «Gesprächen» machen? Ja, wenn er mit dem Einsatz seines Lebens nur einen seiner Aussprüche, z. B. den von der Unantastbarkeit der Rechts- und Besitztitel, wahr gemacht oder wenigstens versucht hätte; doch es blieb auch hier bei blossen Worten. Gehandelt wurde nach dem Satz: Recht ist, was nützt. Noch klingt einem jene zynische Rundfunkmeldung nach der «Nacht der langen Messer» in den Ohren: Was geschah, war Rechtes. Und die Millionen vernichteter Juden, die KZ-Gefangenen, die Ausgebürgerten, die zwangsweise Umgesiedelten u. a. hatten denn die keine Rechts- und Besitztitel? Getan hat er gerade das Gegenteil von dem, was er auf die Zunge nahm. So strafte er auch die pathetische Beteuerung seiner «wahrnimmigen Liebe» zum deutschen Volk



Auf dem Kreuz der kleinen Ida von Gunten steht: «Was Gott tut, das ist wohlgetan», beim geliebten Kind Gottlieb Ambühl: «Gottes Willm muss geschehn, wenn wir ihn auch nicht verstehen.»

Dicht beieinander, auf dem Grasplatz, wo sich die älteren Kindergräber befinden, ist eines, das wie ein Jubiläum des Lebens dreinsieht, so golden leuchten die dichtgepflanzten Ringelblumen; im anderen, buchsumentegten, stehen fast meterhohe Brennnesseln. Aber merkwürdigerweise berührt mich dieser Anblick keineswegs wehmütig. Andersens Märchen von den wilden Schwänen kommt mir in den Sinn, dieses herrliche Lied schwesterlicher Treue ... Auf dem Kirchhof mussten die Brennnesseln gepflückt werden, die sie zu ihrem Befreiungswerk für die Brüder benötigte, nur sie hatten Erlösungskraft ...

Manch ein Schicksal tut sich auf in den kargen Worten der Grabinschrift. Aber da ist eines, das mich tiefst anrührt. Zu dreien Malen begegne ich einem überdachten Holzkreuz, das in der Mitte eine hölzerne Tafel trägt. Kein Name ist aufgeschrieben, nur Daten erzählen davon, dass da ein Elternpaar war, das in vier aufeinanderfolgenden Jahren drei Kindlein geschenkt worden, Kindlein, deren Lebensflamme aufzuckte und erlosch von einem Tag auf den andern. Jede Holztafel trägt ein anmutig gemaltes Blumengemälde, und inmitten der Blumen einen Vers — wie ich spielerisch vernahm, hat der Vater der drei Kindlein die Blumen gemalt und die Worte gedichtet. Auf der ersten, mit Glockenblumen geschmückten Tafel stehen die Worte:

«Ein ungeliebtes Leben und doch eine Welt von abgebrochenen Wünschen, jäh geknicktem Hoffen

O dunkles Rätsel, das sich dir entgegenstellt!
O Herz bleib stark im Leid, und aller Liebe offen.»

Die zweite Tafel — ein Oval, von Vergissmelnicht umrandet, über und unter den Worten liegt ein Rosenzweig:

«Warum? Warum?

Dein Sinzen schweift auf dunkeln Gramgefilden.

Es bleibt doch nichts, als Gram und Leid zu Liebe umzubilden.»

Im erschütterten Herzen die letzten Worte wiederholend, schreite ich zum letzten Kreuz: Klebbätter umkränzen die Worte:

«Trag geduldig Gram und Leiden.

Alles zeitlich vorüber leise.

Unser Erdenleben ist nur

Stufe einer langen Reise.»

Brücken ...

Ueber mir ziehen die Wolken dahin. Irgendwohin. Vielleicht weit, weit weg. So weit vielleicht, dass man Sehnsucht bekommen könnte, wenn man ihnen lange nachsieht.

Und wenn ich mich über das Holzgeländer beuge und hinablicke in den kühlen Strom, dann sehe ich schillerndes Wellenspielen.

Ich weiss nicht, warum ich nicht weiter gehen kann. Ich kenne die Brücke, an der ich lebe. Und ich kenne auch die Landschaft, die sich mir bietet. Und doch wollen mich heute einige Gedanken irgendwo zurückhalten. Vielleicht Erinnerungen?

In dem Dorf, da ich aufwuchs, begegnete ich hin und wieder einer alten Frau. Mühsam schleppte sie sich an zwei Stöcken vorwärts, und jede Bewegung schien ihr weh zu tun. Ihr Gesicht trug einen leidenden Ausdruck. Und die Linien in dem braun-

gebrannten Gesicht waren beinahe hart. Und manchmal auch schien mir, um ihre Lippen zuckte es ein wenig bitter. — Ich weiss nicht mehr, warum ich bei ihr stille stand, damals, als ich sie an einem Abend auf der Strasse eingeholt hatte. Vielleicht habe ich ihr etwas sagen wollen. Ein gutes Wort. Aber ich merkte plötzlich, dass dies gar nicht so einfach war. Behinderte Menschen sind sehr empfindlich. Das kam mir in den Sinn. Und da kam ich mir lächerlich vor, und mein vergebliches Suchen nach Worten verwirrte mich.

Doch da glomm eine scheue Hoffnung in mir auf. Vielleicht verstand sie mich, auch ohne dass ich etwas sagte? Ich wagte, ganz ein wenig mein Gesicht zu heben — Ihr Blick ruhte auf mir. Kritisch und unbewegt. Unwillkürlich schreckte ich unter diesen Augen zusammen und — ganz plötzlich — lief ich davon. —

Ich vergass dann diese kleine Szene wohl ein wenig. Bis ich jener alten Frau letztlich wieder begegnete.

An der Hand führte ich meine kleine Schwester. Zusammen kamen wir eben von einer nahen Wiese zurück, auf der wir Blumen gesucht hatten. Wie nun das kleine Kind mir zur Seite die alte, müde Frau sah, löste es sich in plötzlichem Entschluss von mir. Und da stand es nun vor der alten Frau, kindlich und strahlend. Mit weissen Margriten im hellen, flaumigen Haar.

In dem verwiterten Gesicht verschwanden die vielen Fältchen für einen Augenblick. Der harte Zug um die Lippen wurde weich und ganz plötzlich lächelte sie.

Und wie meine kleine Schwester wie ein warmes Sonnenkind zwischen uns beiden stand, war mir, als wäre eine Brücke geschlagen worden. Oft mag es ein Lächeln sein, ein Blick, ein Hän-

dedruck. Unbeschwertes Kinderlachen, bunte Blumen, gemeinsamer Schmerz.

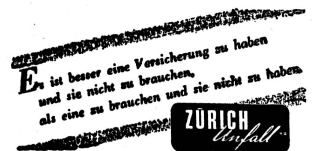
Auch wir können Brücken sein. Vielleicht ist das nicht immer so leicht. Deshalb, weil eine Brücke da ist, um über sie hinweggegangen zu werden. Und auch deshalb, weil wir nicht aus morschem, seelentosen Holz sind wie diese Brücke, an der ich lebe. Vielmehr sind wir Menschen. Und wir leben. Und in uns fliesst vielleicht schweres, heisses Blut.

Als Brücke müssen wir stark bleiben. Auch dann, wenn nur zögernd über uns hinweggegangen wird, und schwer, und wir den Puls eines Du spüren. Wir dürfen nie unter solcher Last zusammenbrechen. —

Die Brücke hat Ufer, daran sie festgemacht ist. Sie kann sehen, wie unter ihr die Wellen spielen. Und sie darf sich nicht in dieses leichte, schillernde, verlockende Leben werfen. Und — über ihr ziehen die Wolken dahin.

Doch über Wellen und Wolken steht die Sonne. Das mag gut sein. Denn sie ist auch für die Brücke da. Sie wird sie warm durchscheinen und ihr Mut machen und bei ihr bleiben und alles andere in den Schatten setzen.

Marth Rahm



Pfeiffer-Wäsche

In die Aussteuer oder zum Ergänzen erfreut nach Jahrzehnten wie am ersten Tag

Pfeiffer & Cie.
Wäschefabrikation, Mollis
Zürich, Pelikanplatz 15
Pelikanstrasse



werden. Es scheint einem, als wandle man an kleinen Blumengärten vorbei. Vielleicht sieht man auch da und dort noch einen in zartem Seidenpapier geborgenen Strauss an Blumen liegen, den auszupacken noch niemand Zeit fand. Nie schenken die Menschen gebefreudiger, als wenn sie einen Kranken im Spital besuchen. Das ist an und für sich schön, aber das reiche Beschenken des Patienten hat auch noch eine andere Seite. Wir alle wissen, dass Pflanzen und Blumen Pflege brauchen und Arbeit verursachen. Im Spital muss meist die Zimmerwuester nebst der Pflege des Patienten auch noch die Besorgung und den Hin- und Her-Transport der Blumen übernehmen. Bei gleichmässigem Ablauf des Tages lässt sie sich gewiss gerne auch für dieses Amt beanspruchen. In strengen Zeiten, da die vielen Kranken sie in erster Linie brauchen, mag sie es bisweilen doch als Last empfinden.

Es mag Kranke geben, die sich freuen, wenn ihr Zimmer einen Blumengarten gleicht und die auf dieses Aeusserere Wert legen. Anderen ist es peinlich, mit den seltensten Blumen der Jahreszeit und den kostspieligsten Pflanzen beschenkt zu werden. Sie beanspruchen die Schwester nicht gerne in übermässiger Weise auch noch zur Pflege der Blumen. Darum ist es verständlich, wenn sie an einem Veilchen- oder sonst bescheidenen Blumensträusschen, das auf ihrem Bettische seinen Platz gefunden hat, mehr Freude haben als an all der Blumenpracht auf dem Zimmerstisch. Luxus passt nicht in ein Krankenzimmer, auch der Luxus an Blumen nicht. Er belastet und verpflichtet den Patienten

irgendwie, und dieser möchte jetzt seine Ruhe haben. In seiner körperlichen und seelischen Verfassung ist er allem Schein abhold. Aus dieser Stimmung heraus empfängt er gerne eine Freundlichkeit und Liebe, nicht aber reiche Geschenke. Er will jetzt nichts anderes, als seine Gesundheit wiedererlangen. Will man aber nicht mit leeren Händen in das Zimmer eines Spitals gehen, so eignen sich ausser Blumen andere kleine Dinge zum Mitbringen. Ein Fläschchen Eau de Cologne zum Beispiel, etwas zum Lesen, oder ein paar leichte Biscuits, die der Kranke zu Compot oder Cremen essen kann. In der Regel aber ist ein lieber Besuch dem Kranken Freude und Geschenk genug und erfüllt ihn über die Stunde hinaus mit Glück. C.B.

«Pro Familia» des Kantons Zürich

Auf den 1. November 1951 eröffnete die «Pro Familia» des Kantons Zürich am Sitze des Sekretariates des Eidgenössischen Verbandes «Für die Familie», Spüngenstrasse 3, II. Stock, Zürich 2, eine unentgeltliche

Private Beratungsstelle für die Familie. Leiter der Beratungsstelle ist der Sekretär des Eidgenössischen Verbandes «Für die Familie» und der «Pro Familia» des Kantons Zürich, Rudolf Johanni; ihm steht als Mitarbeiterin in Fr. Elisabeth Wespi eine als Fürsorgerin ausgebildete, vorzügliche Kraft zur Verfügung.

Die Beratungsstelle wird grundsätzlich keine finanziellen Unterstützungen ausrichten. Ihre Aufgabe und ihr Ziel ist, rat- und hilfesuchenden Müttern und Vätern einen Weg zur Überwindung äusserer und innerer Schwierigkeiten in der Familie zu weisen. Beobachtungen zeigen, dass sehr oft eine gewisse Scheu gegenüber allen bereits bestehenden amtlichen oder halbstaatlichen Auskunfts- und Beratungsstellen besteht; andere bereits eingeführte Stellen sind rein politisch, konfessionell oder gewerkschaftlich orientiert. Die «Pro Familia» des Kantons Zürich — getreu ihren Statuten — wird die Beratungsstelle konfessionell und parteipoli-

tisch streng neutral führen. Der rein private Charakter unserer Beratungsstelle für die Familie soll ein besonderes Merkmal dieser Institution sein.

Besprechungen müssen in allen Fällen im voraus schriftlich oder telephonisch vereinbart werden (Postadresse: «Pro Familia» des Kantons Zürich, Postfach 882, Zürich 22; Telefon 23 12 93); nicht angemeldete Besuche können nicht empfangen werden.

Kleine Rundschau

Feyer der evangelischen Gemeinde Lugano

Am vergangenen Sonntag hat die evangelische Gemeinde Lugano und Umgebung die Feyer ihres 50jährigen Bestehens begangen. Die kirchliche Feyer fand in dem bescheidenen, aber frisch renovierten evangelischen Kirchlein in Lugano statt. Die drei Gönner, die dieser Gemeinde vor fünfzig Jahren Paten waren, haben die kirchliche Feyer besprochen. Die drei kurzen Predigten wurden gehalten von Pfr. Rud. Linder in Basel, im Namen des Protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins, von Pfr. Ribet in Mailand im Namen der Waldenser und Pfr. D. E. Wagner aus Bensheim im Namen des Gustav Adolf Werkes. Im Anschluss an ein gemeinsames Mittagessen brachten die Protestantisch-kirchlichen Hilfsvereine, der Diasporaverband und benachbarte Gemeinden ihre Grüsse und Glückwünsche dar. Der Präsident des evangelischen Kirchenbundes F. Tanner, gab einen sehr interessanten geschichtlichen Ueberblick über die Gemeinde und die Kirche, die sowohl der deutschsprechenden, wie auch der italienisch-französischen evangelischen Gemeinde dient. E. P. D.

Veranstaltungen

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Oeffentlicher Klubabend am Freitag, den 2. November 1951, 20.15

Uhr, im Saal des «Braunen Mutz» (Barfüsserplatz, Herrn Nationalrat Dr. Peter von Roten spricht «Von der Besserstellung des unehelichen Kindes im Zusammenhang mit den Familienschutzbestrebungen.

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 5. November, 17 Uhr: «Zeitgenössische Lyrik» in deutscher, französischer und englischer Sprache, gelesen von Charlotte Baumann, Mary Hottinger, Mackie L. Keller-Chappuis, M. A. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Schweizer Lyceum-Club, Theaterplatz 7, 2. Stock. Freitag, 9. November, 16 Uhr: Vortrag in französischer Sprache von Fr. Dr. Herking «La servante du Seigneur» von Maurice Zermatten. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Die Rubrik «Notiers und probiers» am Montag, 5. November, um 14 Uhr, enthält die Beiträge: «Der Sauerwagen (ein kleines Spielzeug). — Aus anderen Ländern. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche. — Dienstag, 6. November, um 16 Uhr, vermittelt Rose-Marie Lötcher eine Reportage von der «Kleiderstube der Basler Winterhilfe». — Mittwoch, 7. November, werden in der Sendung «Wir Frauen in unserer Zeit» um 14 Uhr Berichte aus dem In- und Ausland gegeben. — In der halben Stunde der Frau am Freitag, 9. November, um 14 Uhr, gibt Dr. W. Rickenbach Aufschluss über Wesen und Wirken der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Anschliessend folgt eine «Plauderei mit den Hörerinnen» von Elisabeth Thommen. Um 21.30 Uhr wird «Aus unseren Frauen-Halbstunden» berichtet. — Samstag, 10. November, ist um 17.30 Uhr die «halbe Stunde der berufstätigen Frau» angesetzt. Diesmal kommen «seltene Frauenberufe» zur Sprache.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur



Die Waschmaschine von besonderer Qualität und Leistungsfähigkeit



Ab Fr. 655.—

In Monatsmiete mit Anrechnung ab Fr. 31.10

mit oder ohne Mangel
mit oder ohne Heizung
für Licht oder Kraftstrom
für Wohnung oder Waschküche

Verlangen Sie eine Gratis-Demonstration bei Ihnen zu Hause



Spezialgeschäft für Kühlschränke und Waschmaschinen

Badenerstrasse 119, Zürich 4
beim Bezirksgebäude, Ecke Grüngasse
Telephon 56 66 67

LUZERN - BERN - BASEL

CachePots



Kunstkeramik SEILER
Limmatquai 34
b. Grossmünster



MÖRGLI
Vergerden u. Umrahmen
Zürcher Strasse 118, 119

Das gute Besteck



SHARR
Messerwerk und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82



HÄGG
schont Ihr Tomatenmesser



„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forschstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Oulourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhausenerstrasse 18 Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58



Abzeichenverkauf

in den Landbezirken:
2./3. November

in der Stadt Zürich:
16./17. November



SCHAFFHAUSER WOLLE
REINE KAMMWOLLE



Der heimelige Teerraum

Marktgasse 16

Gipfelstube

W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH



Bahnhofstr. 22 - Zürich

GIGER-MISCHUNG

Der Kaffee für jeden Haushalt!

Verlangen Sie ihn bei Ihrem Spezialisten



HANS GIGER & CO.
BERN

Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstrasse 3 Tel. 2 27 35

Insertate im «Frauenblatt»
haben Erfolg

BALLY Décolleté
Prima Paßform.
Rauhleder schwarz
37⁸⁰

Ein Herbst-Favorit

Schuhhaus
Bally-Goetzen
Zürich Schipfe 7 Strehlgasse 6

Tee ein herrliches Getränk
belebt - erfrischt - wärmt

Eine der besten Marken heisst
Maja
kräftiger, herber Ceylante
In allen guten Geschäften
LANSDOLT, HAUSER & CIE. BASEL

Verlangen Sie Helvetia-Senf wenn Sie guten Senf wollen

vollwürzig und doch mild
Mit Silva Bilderscheck

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Charcuterie
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Geschenke mit bleibendem Wert

Bestecke
Kaffee- und Tee-Services
Back-Apparate
Backformen
Pfannen

Küchen-geräte
In rostfreiem Stahl, Kupfer, Messing, Email, Aluminium

finden Sie in vielseitiger Auswahl preiswert bei
GROB Haushalts-Geschäft
Glockeng.-Z. Tel. 23 30 06
ZÜRICH 1 (Strehlgasse 21)

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluss-Spezialgeschäft
H. MEISTER, ZÜRICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31